Alexander Deeg

Von der Torheit des evangelischen Pfarramts oder: Der Narr als pastorales Modell

1. Die Praktische Theologie und das Modell

Modelle sind reduzierte Abbilder, die eine Funktion erfüllen. Mit einem Modell zeigen Architekten, wie ein geplantes Gebäude aussehen könnte. Mit einem Modell stellen Sozialwissenschaftler dar, wie die Gesellschaft oder einer ihrer Teilbereiche funktioniert. Mit einem Modell erläutern Physiker, wie Materie aufgebaut sein könnte, und mit einem Modell reduzieren Mathematiker die Wirklichkeit auf eine Formel, so dass sie berechenbar wird.

Modelle sind keine Kunstwerke (mit denen sich der mit dieser Festschrift Geehrte über Jahre auf ebenso tiefsinnige wie anregende Weise beschäftigt hat). Diese nämlich lassen sich nicht pragmatisch reduzieren und setzen auch dann noch Bedeutungen frei, wenn niemand mehr mit ihnen etwas (im operationalen Sinn) anfangen kann (ja, vielleicht gerade dann!). Dennoch aber verbindet das Modell und das Kunstwerk, dass sie entworfen werden und - wenn es gut geht - Neues zeigen. Immer ist ein Modell »die Repräsentation von etwas anderem als sich selbst«[1] und steht zwischen Realität und Vision.

In den vergangenen Jahrzehnten hat das Modelldenken auch in der Theologie Raum gewonnen - abzulesen daran, dass TRE und RGG[3] noch

---

[1] Ulf Görmann, Art. Modell I. Naturwissenschaftlich, in: RGG[4] 5 (2002), 1374f, 1374.

keinen Artikel »Modell« kennen, dieser aber in der vierten Auflage der RGG und auch in der dritten Auflage des Lexikons für Theologie und Kirche erscheint.[2] Ich denke, es ist (wie im Titel dieser Festschrift angedeutet) möglich, die Praktische Theologie Klaus Raschzoks als Beispiel für einen gelungenen Ansatz theologischer Modellbildung zu lesen. Raschzok sieht Praktische Theologie auf einen »ästhetischen Wahrnehmungsvorgang« bezogen,[3] der es möglich macht, Einzelbeobachtungen zu verdichten und so zu einer Theorie (im Sinne einer Gesamtanschauung) zu führen. Gleichzeitig führt die Praktische Theologie von dort aus zu einer »kritisch-reflexiv[en]« Begleitung kirchlichen und individuellen Handelns zurück.[4] Mit anderen Worten: Praktische Theologie ist eine Modell-generierende und Modell-applizierende wissenschaftliche Disziplin und versteht sich so als »Kunstlehre der Gestaltung des Glaubens«.[5]

Praktische Theologie nimmt genau wahr, bleibt aber nicht bei der Feststellung der ›Realität‹ stehen. (Dies war ja die Befürchtung von Rudolf Bohren gegenüber dem empirischen Arbeiten in der Praktischen Theologie: »Wer mit der ›Wirklichkeit‹ beginnt, kommt in ihr um [...].«[6]) Sie trägt aber auch nicht zur kirchlichen Inflation von ›Visionen‹ bei, sondern imaginiert Neues auf der Basis der ›Realität‹, mit Rücksicht auf die Tradition und in kritischer theologischer und kulturwissenschaftlicher Reflexion.[7]

---

[2] Vgl. für die RGG[4] den unter Anm. 1 zitierten Artikel von Ulf Görmann sowie MARKUS MÜHLING-SCHLAPKOHL, Art. Modell II. Religionsphilosophisch, in: RGG[4] 5 (2002), 1375f. In LThK[2] begegnet lediglich ein Artikel »Modelldenken« von J. Auer (LThK[2] 7 [1962], 508), in LThK[3] wird das Modell philosophisch (ULRICH NORTMANN, LThK[3] 7 [1998], 358f), naturwissenschaftlich (LOTHAR SCHÄFER, a.a.O., 359), systematisch-theologisch (ARMIN KREINER, a.a.O., 359f), theologisch-ethisch (WALTER LESCH, a.a.O., 360) und praktisch-theologisch (HANS-GEORG ZIEBERTZ, a.a.O., 360f) beleuchtet.

[3] KLAUS RASCHZOK, Kunstlehre der Gestaltung des Glaubens, in: Georg Lämmlin/Stefan Scholpp (Hg.), Praktische Theologie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Tübingen/Basel 2001, 297-315, 307.

[4] Ebd.

[5] A.a.O., 297.

[6] RUDOLF BOHREN, Die Differenz zwischen Meinen und Sagen. Anmerkungen zu Ernst Lange, Predigen als Beruf, in: PTh 70 (1981), 416-430, 430.

[7] Vgl. ähnlich auch ALEXANDER DEEG, Praktische Theologie als eschatologische Ästhetik oder: eine Schule des Staunens, in: EvTh 72 (2012), 118-134; vgl. auch ALBRECHT GRÖZINGER, Wahrnehmung als theologische Aufgabe. Die Bedeutung der Ästhetik für Theologie und Kirche, in: Jörg Herrmann/Andreas Mertin/Eveline Valtink (Hg.), Die Gegenwart der Kunst. Ästhetische und religiöse Erfahrung heute, München 1998, 309-319.

Blickt man auf die gegenwärtige Entwicklung der Praktischen Theologie, so kann freilich kritisch gefragt werden, ob unser Fach derzeit noch mehrheitlich in einer solchen Richtung unterwegs ist. Der Landesbischof der Hannoverschen Kirche Ralf Meister diagnostiziert eine »Empiriegläubigkeit« in der Praktischen Theologie, die in der Gefahr stehe, den Konnex zum Ganzen der Theologie einerseits, zur vielfältigen kirchlichen Realität andererseits zu verlieren. In einem 2013 in Marburg gehaltenen Vortrag mit dem Titel »Was erwartet die Kirche von der Praktischen Theologie?« sagte er: »Schaut man in die Promotionen und Habilitationen der PT der letzten Jahre, so kann man den Eindruck bekommen, die PT verstehe sich nur noch als empirische Wissenschaft. Als müsste sie ihr wissenschaftliches Daseinsrecht allein durch den Rekurs auf Empirie rechtfertigen. Manchmal auch: als würde aus dem empirischen Sein unmittelbar ein normierendes Sollen erfolgen.«[8] Meister erkennt die Bedeutung empirischen Arbeitens ausdrücklich an, betont aber zugleich: »Problematisch wird der Rekurs auf die Empirie dann, wenn die Empirie das theologische Denken ersetzen soll.«[9] Und er fügt hinzu: »Es wäre vielleicht auch einmal Zeit für eine ideologiekritische Studie über die Funktion des Rekurses auf Empirie gerade in der Praktischen Theologie. Und es wäre vielleicht an der Zeit, Empirie von einem theologischen Auftrag her zu denken und nicht die Theologie der Empirie nur noch als deutendes Sahnehäubchen nachzuordnen.«[10]

In diesem Beitrag nehme ich - dem Desiderat Meisters und dem Verständnis Praktischer Theologie bei Klaus Raschzok folgend - einen aktuellen Diskussionsanstoß aus den USA und aus Südafrika auf, der sich als genuin theologischer Entwurf zur Homiletik versteht und den Titel »Preaching Fools« trägt,[11] und verbinde ihn mit pastoraltheologischen Überlegungen in unserem Kontext.

---

[8] RALF MEISTER, Was erwartet die Kirche von der Praktischen Theologie?, unveröffentlichtes Manuskript, 2.

[9] Ebd.

[10] Ebd.

[11] CHARLES CAMPBELL/JOHAN CILLIERS, Preaching Fools. The Gospel as a Rhetoric of Folly, Waco (TX) 2012. Dietrich Eichenberg hat eine deutsche Übersetzung erstellt, die voraussichtlich 2014 im Verlag Vandenhoeck&Ruprecht erscheinen wird.

2. PAULINISCHE BERUFSPERSPEKTIVEN

Das Pfarrbild hat (nach einer Zeit intensiver Diskussion im Kontext der empirischen Wende[12]) vor rund zehn bis fünfzehn Jahren neue praktisch-theologische Aufmerksamkeit erlangt - und ist seit etwa dieser Zeit ein Dauerthema in kirchlichen und theologischen Überlegungen. Notgedrungen - denn angesichts sinkender Mitgliederzahlen, schwindender Finanzressourcen und zunehmender Frustrationserfahrungen vieler Pfarrerinnen und Pfarrer in überbordenden Gemeindestellen sind die Kirchen genötigt, sich darüber Gedanken zu machen, wie das »Pfarrbild« der Zukunft aussehen kann. Dabei wird teilweise aus der puren Addition dessen, was alles zum pfarramtlichen Dienst gehört, ein »Pfarrbild« entworfen.[13] Teilweise fragen Kirchenleitungen kritisch (wie gegenwärtig die der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Sachsen), was ein Pfarrer/eine Pfarrerin eigentlich leisten kann, wie viele freie Sonntage und Wochenenden es geben sollte und wie das Miteinander mit den anderen Berufsgruppen im Verkündigungsdienst Gestalt gewinnen kann.

Zwei Modellbilder aus der praktisch-theologischen Diskussion scheinen mir kirchlich besonders weit rezipiert, die bei vergleichbarer Analyse der Problemlagen zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen kommen. Sowohl Isolde Karle als auch Manfred Josuttis suchen in der Situation einer zunehmenden Diffusion des Pfarrbildes nach dem Eigentlichen pastoraler Aufgabe und Identität. Isolde Karle entwickelt ihr Bild vom Pfarrberuf in Aufnahme und Weiterentwicklung des soziologischen Professionsmodells von Rudolf Stichweh.[14] Der Pfarrer als »Professioneller« ist in einer bestimmten Sachthematik zuhause und hat die Aufgabe der Kommunikation und Interaktion an der Schlüsselstelle eines gesellschaftlichen Funktionsbereichs (wie analog ein Lehrer im Bildungsbereich, ein Richter bzw. Anwalt im Kontext der Jurisprudenz oder ein Arzt im Bereich der Medizin). Dieses Modell macht es hervorragend möglich, Charakteristika des Pfarrberufs (wie z.B. den »package deal« zwischen Dienstherr und Pfarrer) zu

---

[12] Vgl. nur KARL-WILHELM DAHM, Beruf: Pfarrer. Empirische Aspekte zur Funktion von Kirche und Religion in unserer Gesellschaft, München 1974.

[13] Vgl. das Leitbild Pfarrerinnen und Pfarrer in der Gemeinde. Leitbild mit Erläuterungen und Konsequenzen, hg. v. Verband der Vereine Evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland, o.O. 2002.

[14] Vgl. grundlegend ISOLDE KARLE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft (PThK 3), Gütersloh 2001; DIES., Pfarrerinnen und Pfarrer in der Spannung zwischen Professionalisierung und Professionalität, in: DtPfrBl 103 (2003), 629-634.

beschreiben, zu erklären, inwiefern das Pfarramt nach wie vor als Schlüsselberuf für die Kirche wahrgenommen wird, und gleichzeitig Perspektiven für eine theologische Konzentration des Pfarramts zu bieten.

Manfred Josuttis stellt den evangelischen Pfarrer pointiert als »Geistlichen« vor. Der »Führer ins Heilige« soll Kundiger des geistlichen Handwerkszeugs sein, um so den Grenzverkehr zwischen Erde und Himmel zu gestalten und der Gemeinde Einlass in diese Wirklichkeit zu vermitteln.[15] Phänomenologische Beobachtungen verbinden sich mit biblisch-theologischen Rekursen und haben sowohl den Charme, Verschüttetes in der eigenen Tradition neu zu entdecken, als auch das Problem, einer verunsicherten und an Einfluss, Ansehen und Bedeutung verlierenden Pfarrerschaft[16] ein ›Berufsbild‹ vorzulegen, das die Besonderheit des Geistlichen auf eine m.E. recht unevangelische Weise begründet.

Wenn ich auf diesem Hintergrund ein anderes Modell ins Spiel bringe, so mag das auf den ersten Blick wenig ernsthaft klingen. Ich schlage vor, den Pfarrer im Modell des *Narren* neu wahrzunehmen. Der Basis-Satz dieser Modellbildung lautet dann: »Der Pfarrer ist ein Narr.«

Mit Markus Mühling-Schlapkohl gilt grundlegend für Modelle: »M. beruhen auf einer Basis- oder Wurzelmetpaher (z.B. ›Gott ist Liebe‹) und bestehen aus zwei Modellrelaten, dem Explikandum, d.h. dem Gegenstand, der mit dem M. erklärt werden soll (›Gott‹), und dem Modellobjekt, das aus unterschiedlichen Sprachkontexten stammen kann (›Liebe‹), sowie der Explikation als begrifflicher Ausarbeitung.«[17] Damit bedeutet die Aussage: »Der Pfarrer ist ein Narr« im Modelldenken: Das Modellobjekt (Pfarrer) wird durch das Explikandum (Narr) neu sichtbar, weil sich ein metaphorischer Prozess wechselseitiger Beleuchtung ergibt, der (wie immer bei einer Metapher) nur dann funktioniert, wenn die beiden Seiten der Metapher nicht identitätslogisch ineinander aufgehen, sondern ihre Differenz bewahren.

---

[15] So bereits MANFRED JOSUTTIS, Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.

[16] In der neuesten Allensbacher Befragung zum Berufsprestige (2013) rangiert der »Pfarrer/Geistliche« mit 29% an sechster Stelle (nach »Arzt« [76%], »Krankenschwester« [63%], »Polizist« [49%], »Lehrer« [41%] und »Handwerker« [38%]), damit immer noch vor dem »Hochschulprofessor« an siebter Stelle (26%). Beim »Pfarrer/Geistlichen« gibt es nochmals eine kaum überraschende Ost-West-Differenz (West: 30 %; Ost: 22%). Interessant ist aber, dass noch in den 1990er das Berufsprestige des »Pfarrers/Geistlichen« bei über 40% (!) lag (vgl. zu diesen Angaben http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_reportsndocs/PD_2013_05.pdf).

[17] MÜHLING-SCHLAPKOHL (Anm. 2), 1375.

Das Buch »Preaching Fools«, das den Prediger in die Rolle des »Narren« einzeichnet, bietet die Vorlage für meinen ›närrischen‹ pastoraltheologischen Vorschlag. Es entstand in einer internationalen Kooperation von Charles Campbell, Homiletiker an der Duke Divinity School (North Carolina), und Johan Cilliers, Homiletiker aus Stellenbosch (Südafrika). Der Titel »Preaching Fools« ist doppeldeutig und im Deutschen kaum übersetzbar. »Preaching Fools« kann als Satz mit Subjekt und Prädikat verstanden werden (»Das Predigen narrt ...«), aber auch als Substantiv mit partizipialem Adjektiv (»Predigende Narren«).

Das Leitmotiv des Buches lautet: »The gospel is foolishness. Preaching is folly. Preachers are fools.«[18] Die beiden Homiletiker machen dabei Ernst mit dem Zusammenhang von Inhalt und Form: Die Botschaft von einem Gekreuzigten, der sich als stärker erweist als alle Mächte und Gewalten, ist ebenso närrisch wie die Vorstellung, in einer Welt der Waffen und der Gewalt, der mächtigen Unternehmen und globalisierten Finanzströme durch das Wort auf der Kanzel etwas verändern und bewegen zu können. Aber bereits Paulus gibt Zeugnis von der Verbindung der Torheit des Wortes vom Kreuz (1Kor 1,18) mit der eigenen Existenz als »Narr um Christi willen« (1Kor 4,11).[19]

Campbell und Cilliers beschreiben einen Habitus, den sie für das Leben als Prediger (und eigentlich auch für das Christsein!) für grundlegend halten und der die Bindung an die Hoffnungs- und Befreiungsgeschichte der Bibel mit einer theologischen *und* politischen Existenz in der Gegenwart verbindet. Zur Charakterisierung dieser Existenz greifen sie u.a. auf das vor allem in der Ritualtheorie Victor Turners entwickelte Modell der »Liminalität« zurück: Der predigende Narr lebt eine liminale Existenz, unterbricht seine Zuhörer in ihrem Alltag und führt auch sie durch seine Rede an die Grenze(n) zwischen der alten und der neuen Zeit: »[...] the folly of the gospel interrupts the presuppositions and myths of the old age and creates a liminal, threshold space at the juncture of the ages - a space

---

[18] CAMPBELL/CILLIERS (Anm. 11), 1 u.ö.

[19] Vgl. a.a.O., 17f. »Paul's words have haunted us over the past few years. They have haunted us as we teach preaching in the midst of a world shaped by almost overwhelming powers of domination, violence and death. And the apostle's words have haunted us whenever we stand up to preach with nothing but a word in the midst of a world shaped by armies and weapons of mass destruction, by global technology and economy, by principalities and powers that overwhelm both by their seductiveness and their threat. Up against all of that, preachers speak for a few minutes from the pulpit [...]« (18).

in which change [...] can take place.«[20] Auf dieser Grundlage beschreiben die beiden Homiletiker Fragmentarität als verheißungsvolle Existenzform.[21] Sie kann die vermeintliche Starre dieser Welt zum Schmelzen bringen (»melting the solidity oft he world«[22]) und sich gegen jede Form einer dogmatischen Fixierung der Theologie (»iron theology«[23]) wehren, durch die die Hoffnung auf Neues und die Dynamik des Handelns Gottes verloren gingen. Die predigenden Narren der Gegenwart, wie Campbell und Cilliers sie visionär vor Augen stellen, haben ›Kolleginnen und Kollegen‹ durch die Geschichte hindurch, z.B. Abba Simeon (genannt: der heilige Narr)[24], Till Eulenspiegel[25] oder Claus Narr (ein Zeitgenosse Luthers[26]). Sie zeigen, wie sich Lachen und bitteres (An-)Klagen verbinden, »Laughter and Lament« Hand in Hand gehen.[27]

Freilich: die Überschrift meines Kapitels (»paulinische Berufsperspektiven«) geht zu weit. Paulus beschreibt seine eigene apostolische Existenz, und es wäre aberwitzig, in einer völlig anderen Situation und angesichts einer 500-jährigen Entwicklung des evangelischen Pfarramts eine Kopie dieses Bildes für die Gegenwart zu empfehlen. Das wollen auch Campbell und Cilliers nicht. Sie nehmen aber einen häufig übersehenen Strang der Tradition neu wahr und bringen ihn ins Gespräch mit gegenwärtigen homiletischen und pastoralen Erfahrungen. Mit anderen Worten: Sie arbeiten genau das heraus, was ein *Modell* leisten kann.[28] Nicht eine Kopie des predigenden Narren Paulus sollten Pfarrerinnen und Pfarrer werden, sich aber im Modellbild des predigenden Narren Paulus (und der anderen pre-

---

[20] A.a.O., 39.

[21] Campbell und Cilliers greifen hier u.a. auf Henning Luthers Überlegungen zurück (vgl. a.a.O., 45-48); vgl. auch ALEXANDER DEEG, Leben auf der Grenze. Die Externität christlicher Identität und die Sprachgestalt kirchlicher Gottesrede, in: ders./Stefan Heuser/Arne Manzeschke (Hg.), Identität. Biblische und theologische Erkundungen (BThS 30), Göttingen 2007, 277-300.

[22] CAMPBELL/CILLIERS (Anm. 11), 67-102.

[23] Vgl. a.a.O., 63-66.

[24] Vgl. a.a.O., 93-102.

[25] Vgl. a.a.O., 81f.

[26] Vgl. a.a.O., 80 Anm. 52.

[27] Vgl. a.a.O., 127-151 [Laughter and Lament].

[28] Vgl. zur Unterscheidung von Modell und Kopie JOHN MCCLURE, Other-wise Preaching. A Post-modern Ethic for Homiletics, St. Louis (MO) 2001, 36.

digenden Narren durch die Geschichte hindurch) wiedererkennen und in ihrem eigenen Berufs- und Amtsverständnis kritisch befragen lassen.

M.E. wird es dadurch möglich, das, was »Pfarr-Amt« im reformatorischen Sinn meint, gegenwärtig neu zu entdecken. Es ist in vieler Hinsicht ›närrisch‹, was ein Pfarrer im Kernbereich seines Amtes (vgl. CA V) tut: Er sucht beständig nach Sprache für das, worüber man nicht reden kann; er bewegt sich dauerhaft an der Grenze dessen, was verständigen Menschen noch einleuchtet, und dessen, was »höher ist als alle Vernunft« (Phil 4,7); er praktiziert ritualisierte Handlungsformen, deren Funktionalität sich nicht in einem kausallogischen Zusammenhang ergründen lässt (er tauft und vertraut darauf, dass sich durch das Wasser der Taufe und den Glauben des Menschen die Existenz grundlegend verwandelt, er bezeichnet eine Oblate bzw. ein Stück Brot und einen Schluck Wein als Leib und Blut Christi ...); er vertraut darauf, dass die Worte, Bilder und Geschichten der Bibel trotz ihres Alters und ihrer Menschlichkeit das Potential haben, immer neu zu Gottes Wort zu werden; ja, dass sogar seine eigenen Worte als Wort der Predigt zu diesem göttlichen Wort werden können und so die Welt verändern.

3. Das evangelische Pfarramt zwischen Bildungsbürgerlichkeit und gebildeter Freiheit

An dieser Stelle ist eine Zäsur unvermeidlich - und mit ihr die Frage, ob es legitim und sinnvoll ist, ausgerechnet das evangelische Pfarramt, wie es sich seit dem 16. Jahrhundert entwickelt hat, in das Bild des »Narren um Christi willen« einzuzeichnen. Ist das evangelische Pfarramt nicht geradezu exemplarisch das Amt des Weisen und Gelehrten und so in seiner Geschichte das bildungsbürgerliche Gegenüber zu jeder närrischen Existenz?

Liest man pastoraltheologische Werke aus dem 19. Jahrhundert - wie etwa Johann Christian Friedrich Burks »Evangelische Pastoral-Theologie in Beispielen. Aus den Erfahrungen treuer Diener Gottes zusammengestellt«[29] - so wird darin ein Bild des Pfarrers und seiner »Pastoralklugheit«[30] sichtbar, das kulturell und gesellschaftlich von großer Bedeutung war,[31] sich

---

[29] Bd. 1, Stuttgart 1838.

[30] Vgl. a.a.O., III u.ö.

[31] Vgl. nur THOMAS A. SEIDEL (Hg.), Das evangelische Pfarrhaus. Mythos und Wirklichkeit, Leipzig 2013.

aber von der närrischen Existenz an der Grenze, wie Campbell und Cilliers sie beschreiben, deutlich entfernt.

Andererseits aber forderten Luther und Melanchthon nicht deshalb eine universitäre pfarramtliche Ausbildung, um die Pfarrer in einer bestimmten Form bildungsbürgerlicher Selbstzufriedenheit zu stabilisieren (was im 16. Jahrhundert ohnehin ein Anachronismus gewesen wäre), sondern sie im Gegenteil durch eigene Bildung und Schriftgelehrsamkeit von den Vorgaben einer externen Instanz oder kirchlichen Hierarchie zu befreien. Die Fähigkeit, die Bibel selbst zu studieren, existentiell anzueignen (»oratio, meditatio, tentatio«[32]) und so an das Wort der Schrift und das eigene Gewissen gebunden zu sein (und zur Not mit nichts anderem vor Kaiser und Papst zu stehen), nötigt zu einer akademisch-theologischen Ausbildung.

Dass das universitäre Studium, das sich erst im 18. Jahrhundert flächendeckend für den Weg zum Pfarramt durchsetzte,[33] im 19. Jahrhundert zu einer spezifischen Verbindung von pastoraler Bildung und Bürgerlichkeit führte, erwies sich als Chance und Problem zugleich. Pfarrer waren führende Intellektuelle ihrer Tage und herausragende Bildungsmittler; aber »Gelehrsamkeit« konnte auch »in einer pastoral untauglichen Weise« demonstriert werden,[34] und die Herausforderungen angesichts neuer gesellschaftlicher und sozialer Frage wurden zu spät und nur von wenigen erkannt.[35]

Ein Gegenmodell gegen die kulturprotestantisch-bildungsbürgerlichen Pfarrerbilder haben dann Eduard Thurneysen und Karl Barth in ihren Safenwiler und Leutwiler Jahren erstritten und gelebt. »Als Dorfweise oder Stadtweise [...] sind wir im Grunde unerwünscht, überflüssig und lächerlich«, so Karl Barth.[36] Anstatt Weise sein zu wollen, sollten sich die Pfarrer als Prediger lieber die - nein: nicht Narren, sondern - Propheten zum Vorbild nehmen und sich fragen: »Was tust du, du Mensch, mit Gottes Wort auf deinen Lippen? Wie kommst du zu dieser Rolle des Mittlers zwi-

---

[32] Vgl. WA 50,658ff.

[33] Vgl. CHRISTIAN GRETHLEIN, Pfarrer - ein theologischer Beruf!, Frankfurt/Main 2009, 45-54, bes. 46f.

[34] So EBERHARD WINKLER, Art. Pfarrer II. Evangelisch, in: TRE 26 (2000), 360-374, 362 [hier generell auf die Entwicklung in Folge der Reformation bezogen].

[35] Vgl. a.a.O., 365.

[36] KARL BARTH, Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie, in: Jürgen Moltmann (Hg.), Anfänge der Dialektischen Theologie, Bd. 1: Karl Barth, Heinrich Barth, Emil Brunner, München 1962, 197-218, 201.

schen Himmel und Erde? Wer hat dich befugt, dich dahin zu stellen und religiöse Stimmung zu erzeugen? ... Mose und Jesaja, Jeremia und Jona haben wahrhaftig gewußt, warum sie sich in diese Situation des Predigers *nicht* begeben wollten. Kirche ist eigentlich eine Unmöglichkeit. Pfarrer kann man eigentlich nicht sein.«[37] Und wenn man doch Pfarrer ist? Dann müsse man bei allem pastoralen Reden wissen, dass man nur auf einem »schmalen Felsgrat« unterwegs sein könne, so schmal, dass man darauf nur gehen, nicht aber stehen könne. Auf der einen Seite des Grats liegt der dogmatische Weg eines naiv-unkritischen Supranaturalismus, auf der anderen Seite liegt der kritische Weg, auf dem immer nur in Negationen von Gott geredet oder geschwiegen werde. Der dialektische Weg auf dem Grat bedeutet »ein grauenerregendes Schauspiel für alle nicht Schwindelfreien [...].«[38]

Der Grat bei Barth erinnert durchaus an die Grenze in der närrischen Liminalität bei Campbell und Cilliers; die Notwendigkeit des ständigen Unterwegsseins entspricht der Abkehr von jeder festgefügten theologischen Gewissheit (»iron theology«). Allerdings fehlt den Barthschen Äußerungen aus seiner dialektischen Phase die spätere Einsicht in den Humor, der notwendig zum Sein des Christenmenschen (und Theologen!) gehört.[39] Eine im Sinne des späten Barth humorvoll modifizierte Gratwanderung - das wäre wohl ein Weg, der dem nahe käme, was Campbell und Cilliers als pastoraltheologischer Habitus vorschwebt.

Das Pfarrerbild der Dialektischen Theologie erwies sich zwar für viele als faszinierend, war aber in der Praxis augenscheinlich kaum durchzuhalten. So wurden aus den dialektisch auf dem Grat Balancierenden in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erneut dogmatisch Kundige. Der Weise zog wieder ein - nun freilich nicht als Lebensweiser, sondern als Experte der dogmatischen Tradition und Exegese (mit den bekannten Konsequenzen der Leblosigkeit, Langeweile und »gespenstische[n] Monotonie« auf den Kanzeln[40]).

Ernst Langes Pastoraltheologie ließe sich im Kontext des hier Vorgestellten im Rückblick als ›närrische‹ Neubestimmung pastoraler Existenz beschreiben. Der Pfarrer verlässt das, was ihm traditionell Sicherheit bietet: die dogmatische Korrektheit, das Kirchengebäude, den Talar. Er begibt

---

[37] KARL BARTH, Not und Verheißung der christlichen Verkündigung, in: ders., Das Wort Gottes und die Theologie, München 1924, 99-124, 118f.

[38] BARTH, Das Wort Gottes als Aufgabe (Anm. 36), 212.

[39] Vgl. nur KARL BARTH, KD III/4, 765f.

[40] MARTIN DOERNE, Art. Homiletik, in: RGG³ 3 (1959), 438-440, 440.

sich an liminale Orte (die »Ladenkirche«), sucht das Gespräch mit denen ›am Rand‹ und wird selbst zu einer transgressiven Figur, die nach der Weltwirklichkeit Gottes in der Gesellschaft der Gegenwart fragt.

Es scheint mir fruchtbar, an dieser Stelle gegenwärtig weiterzudenken und so einen Ausweg aus der pastoralen Alternative zu weisen, entweder ein funktionierendes Rädchen im Getriebe der Organisation Kirche zu sein oder ein »Geistlicher« im Sinne von Manfred Josuttis zu werden. Entscheidend scheint mir eine pastorale Reflexion des Pfarr-Amtes auf dem Hintergrund eines Habitus pastoraler Torheit. Dass dies alles andere bedeutet als eine Absage an die Intellektualität des evangelischen Pfarramts, versteht sich hoffentlich von selbst. Erst die geistig-intellektuelle Freiheit und Distanz ermöglicht eine närrische Existenz,[41] eine pastorale Unangepasstheit und Frechheit,[42] die gerade in einer sich mehr und mehr als »Organisation« verstehenden Kirche m.E. unerlässlich ist.[43] Eine »Organisation«, die es sich leistet, an der nach außen am intensivsten wahrgenommenen Schaltstelle »Narren« zu beschäftigen, wäre in vieler Hinsicht eine betriebswirtschaftliche Unmöglichkeit, ist theologisch aber eine kirchliche Notwendigkeit. Es braucht den Narren in der kirchlichen Organisation, damit diese nicht sich selbst dient, sondern offen bleibt und auf der Grenze lebt.

An die oberste Stelle in der katholischen Hierarchie hat das Konklave im Frühjahr 2013 einen »Narren« (in dem hier vorgestellten Sinn!) gewählt. Einen, der die Wartenden auf dem Balkon mit einem »Buona sera« begrüßt und dann darum bittet, dass die für ihn beten, die doch eigentlich gekommen sind, um seine Worte zu hören und seinen Segen zu empfangen. Einen, der sich in Lampedusa an die Grenzen wagt und Protokolle sowie Sicherheitsbestimmungen über den Haufen wirft. Einen, der durch Worte und vor allem auch durch Gesten eine radikale Hinwendung zu denen ›am Rand‹ zeigt. Einen, der sich selbst verletzlich macht und auf das

---

[41] Insofern stehe ich - trotz der hier vorgenommenen Modifikation - durchaus zu meinem ersten Beitrag zur Pastoraltheologie: ALEXANDER DEEG, Pastor legens. Das Rabbinat als Impulsgeber für ein Leitbild evangelischen Pfarramts, in: PTh 93 (2004), 411-427.

[42] Vgl. dazu den m.E. immer noch lesenswerten und im Blick auf die Pastoraltheologie bislang nicht zitierten Roman von STEN NADOLNY, Ein Gott der Frechheit, München 1994.

[43] Vgl. dazu EBERHARD HAUSCHILDT/UTA POHL-PATALONG, Kirche, Lehrbuch Praktische Theologie 4, Gütersloh 2013, 181-215; HENNING THEISSEN, Die berufene Zeugin des Kreuzes Christi. Studien zur Grundlegung einer evangelischen Theorie der Kirche, Arbeiten zur Systematischen Theologie 5, Leipzig 2013, 82-84.

gepanzerte Fahrzeug verzichtet. In dem großen Interview mit »La Civiltà Cattolica« vom August 2013 zeichnet er das Bild einer offenen Kirche, die sich auf die Grenzen zubewegt, einer Kirche, »die neue Wege findet, die fähig ist, aus sich heraus und zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen, die ganz weggegangen oder die gleichgültig sind«. Und er beschreibt die prophetische Rolle der Kirche als närrische Rolle: »Prophet zu sein, bedeutet manchmal, laut zu sein - ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Die Prophetie macht Lärm, Krach - manche meinen ›Zirkus‹. Aber in Wirklichkeit ist es ihr Charisma, Sauerteig zu sein [...].« Mit seinen ›närrischen‹ Worten und Gesten hat er in wenigen Monaten die Kirche verändert, ich denke nicht nur die katholische.

4. Der Praktische Theologe als Narr – eine Schlussbemerkung

Ob auch der Beruf des Praktischen Theologen im akademischen Kontext ein närrischer Beruf ist? Hoffentlich! Es ist ein Beruf an der Grenze und auf der Grenze: zwischen kirchlichem Engagement und theologischer Akribie, ein Beruf, der mit Neugier erkundet, was ist, dabei aber nicht stehenbliebt, sondern Neues denken und sehen lässt (auch durch die »Modelle«, die er entwirft und ggf. wieder verwirft). Ein Beruf, der sich - mit Schleiermacher - gerade darin auf das »Kirchenregiment« bezogen erweist, dass er nicht in den pragmatischen Zwängen eingefangen ist. Auch in einer Theologischen Fakultät sind die Praktischen Theologen wohl immer auch die Unruhe verbreitenden Hausgeister, die die Theologie insgesamt an ihre Aufgabe erinnern und auf Trab halten.

In dieser Hinsicht beste Wünsche für weitere närrische Zeiten in Forschung und Lehre!